

BELGIEN

ARZTESTREIK

Am Galgen

Der Anfall kam um vier Uhr morgens. Raymond Donnen, 42-jähriger Volksschuldirektor im belgischen Städtchen Bray, rang nach Luft. Vergebens mühte sich seine Frau um medizinischen Beistand.

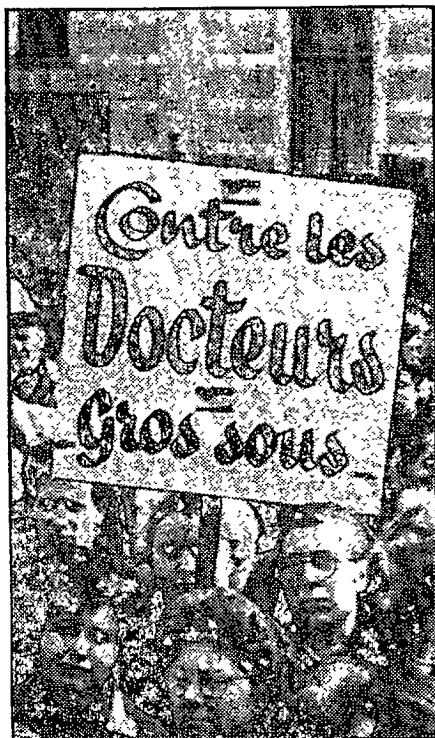
Nur ein paar Minuten entfernt wohnte Donnens Hausarzt. Monatelang hatte er den herzkranken Schulmeister behandelt. In der Nacht der Krise verkündete eine automatische Schallplatte am Telefon: „Ich praktiziere nicht. Wenden Sie sich an den Notdienst.“

Vom Notdienst wurde Frau Donnen an einen Arzt im benachbarten Mons verwiesen, der sich jedoch weigerte, außerhalb der Grenzen seiner Stadt tätig zu werden. Weinend beschwor die Frau erneut den Notdienst, eine Ambulanz zu schicken. Als Raymond Donnen um fünf Uhr morgens starb, war weder eine Ambulanz noch ein Arzt erschienen.

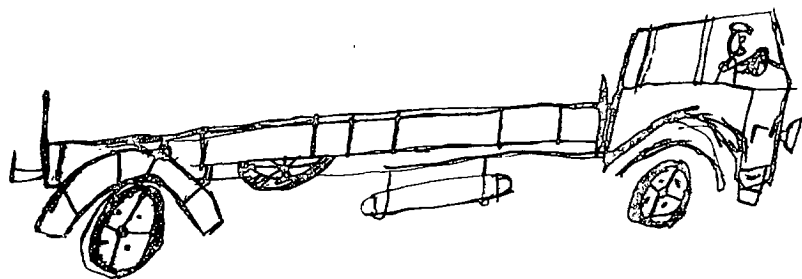
Raymond Donnen war ein Opfer des größten Ärztestreiks der europäischen Geschichte geworden, der seit dem 1. April Belgien erschütterte. Ende voriger Woche buchten belgische Zeitungen acht Tote auf das Konto der Streikenden.

Eimpörte Demonstranten in Seraing beschimpften die Ärzte öffentlich als „Mörder“. Im wallonischen Grivegnée hängten aufgebrachte Patienten eine Puppe im weißen Arztkittel an einen Pappgalgen. In anderen Städten, wie etwa in der Grubenstadt Marcinelle, wurden den streikenden Ärzten Fensterscheiben eingeschlagen und Autoreifen zerschnitten.

Aber auch Ärzte, die sich in der Öffentlichkeit gegen den Ausstand bekannten, fanden die Pneus ihrer Automobile zerschnitten vor — die Täter waren Streik-



Ärztestreik-Gegner in Marcinelle
Acht Tote in acht Tagen

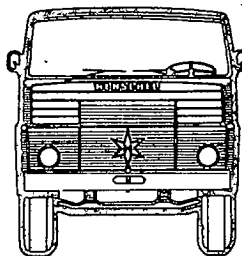


Vati Henschel
halb 6
kommt er heim
das ist
immer so

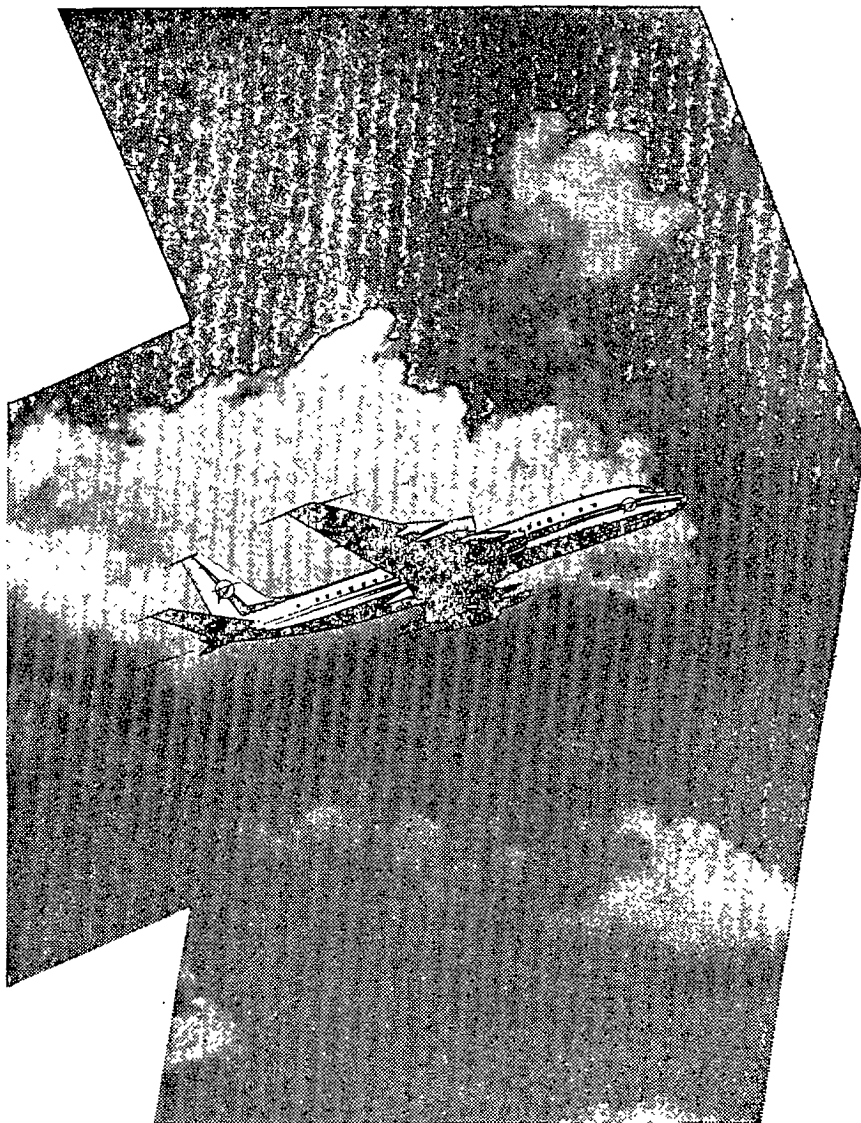
Originalzeichnung von Gerhard Tuxhorn, 10 Jahre alt.

Ist es wirklich immer so? Sollen wir dafür garantieren? Hätten wir blindes Vertrauen in das „Wunder der Technik“, ja. Aber dann hätten unsere Kunden bald keins mehr zu unseren LKW's. Schrauben würden wegscheren, weil sie keiner mehr prüft. Zylinderblöcke würden reißen, weil wir uns den Guß nicht mehr gründlich ansehen. Unsere Konstrukteure würden sich mit weniger gutem Stahl für das Fahrgestell begnügen. Unsere Zulieferanten wären

dann vielleicht unsere besseren Freunde, aber wären ihre Kolben dann noch die besseren? Wir sind mißtrauisch. Gegen jedes Stück Stahl. Gegen jede Schraube, jede Niete. Gegen jedes bißchen Draht. Und die Mißtrauischesten von uns haben das alles zu kontrollieren. Wir werden dafür belohnt, wenn ein kleiner Junge schreibt: „Halb sechs kommt Vati heim. Das ist immer so.“ Er weiß nicht, daß es nicht immer so war. Denn wie lange fährt Vati einen Henschel?



HENSCHEL MASSARBEIT IN STAHL



NON-STOP mit DC-8 Jets

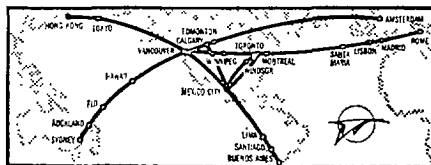
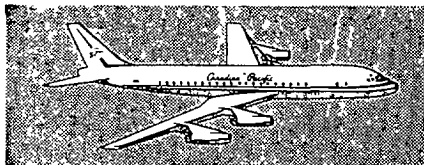
der Canadian Pacific Airlines über die Polar-Route

EUROPA-WESTKANADA

Sie fliegen von Amsterdam direkt nach EDMONTON, CALGARY und VANCOUVER — und weiter nach HAWAII, FIDJI, NEUSEELAND und AUSTRALIEN. Ausgezeichnete Verbindungen von Vancouver nach SEATTLE, PORTLAND, SAN FRANCISCO, LOS ANGELES und anderen Städten im Westen der USA.

Innerhalb Kanadas bietet Canadian Pacific neben einem Flugnetz sehr gute Verbindungen mit modernen, bequemen Schnellzügen nach zahlreichen Orten.

Weitere Auskünfte erhalten Sie von allen Reisebüros und den Büros der Canadian Pacific in Düsseldorf, Frankfurt und Hamburg.



Fliegen auch Sie *Canadian Pacific*

Eisenbahnen, Lastkraftwagen, Schiffe, Flugzeuge, Hotels, Nachrichtenübermittlung — das vollkommenste Verkehrsunternehmen der Welt.

anhänger. In die Sprechstunde des Streikbrechers Xhaard in Aywaille schlichen sich Abgesandte des Streikkomitees der Jünger Äskulaps und bedrängten den Arzt, bis die Polizei eingriff.

Xhaard zählte zur Minderheit. Die Masse der belgischen Ärzte — 10 000 der insgesamt 12 000 Mediziner des 9,5-Millionen-Volks — hielt am Kampf gegen den Sozialminister Edmond Leburton fest, der Belgiens Krankenversicherungssystem für Arbeitnehmer einer Reform unterziehen will und damit die Krise ausgelöst hatte.

Im Gegensatz zu Deutschland gibt es in Belgien keine kostenlose Gesundheitsfürsorge für Sozialrentner und Invaliden. Der 1945 eingeführte obligate Krankheitsschutz basiert auf dem System der Kostenbeteiligung: Auch der arme belgische Patient zahlt dem Arzt das Honorar sofort nach der Konsultation und reicht später seiner Versicherung eine Bescheinigung ein. Wenn er Glück hat, zahlt ihm die Kasse 75 Prozent der Arztkosten zurück.

Die Sozialisten aber wollten die Kostenselbstbeteiligung wenigstens für die Armen, Invaliden, Waisen, Rentner und Witwen abschaffen. 1961 stimmten die christsozialen Koalitionspartner zu, und Sozialminister Leburton arbeitete einen Gesetzentwurf aus.

Die Lex Leburton verpflichtet die Krankenkassen, rund 900 000 Belgiern Arzt- und Arztkosten voll zu erstatten. Ein Staatszuschuß, der 27 Prozent der Budgetkosten der Pflichtversicherungen ausmacht, soll die zusätzlichen Lasten finanzieren helfen.

Um die Gesamtkosten und damit auch den Staatszuschuß in tragbaren Grenzen zu halten, sieht das Gesetz jedoch staatlich fixierte Honorare vor, die durchweg unter den Beträgen liegen, die Belgiens Ärzte heute kassieren. So fordert ein Spezialist in Brüssel seit Jahren zwischen 250 und 300 Franc (20 bis 24 Mark) für eine einfache Konsultation. Laut Gesetz aber darf er von Pflichtversicherten nur noch 100 Franc, also acht Mark, kassieren.

Belgiens Ärzte begannen zu meutern. Sie stellten fest: Im Nachbarland Frankreich wird heute den Ärzten genau das Doppelte dessen gezahlt, was Sozialist Leburton den belgischen Medizinern zugestehen will.

Die Ärzte stießen sich auch daran, daß Leburton sämtliche Ärzte zwingen will, der Honorarkonvention beizutreten, billige Medikamente zu verwenden und zu akzeptieren, daß alle Pflichtversicherten ein Krankheitsbuch besitzen, in dem der Arzt jede Behandlung, das Honorar, die Diagnose und die therapeutischen Mittel eintragen muß.

Unter Führung der radikalen Wallonen Raymond Thone und André Wynen drohten die Mediziner mit einem Ärztestreik, falls die Regierung nicht eine minimale Selbstbeteiligung der Armen, die Abschaffung des Gesundheitsbuchs und höhere Honorare zugesteh.

Die Regierung lehnte ab, die Ärzte traten in den Streik. Der Lärm um den Ausstand drang bis in die Nachbarländer: In Frankreich, Luxemburg, Holland und der Bundesrepublik suchten die belgischen Ärzte Zuflucht vor einer Dienstverpflichtung, die im Rahmen der belgischen Notstandsgesetzgebung möglich ist. Hotelbetten im Ausland hatten

die Ärzte schon Wochen vor dem endgültigen Bruch bestellt.

Im Lande spitzte sich die Situation gefährlich zu. Doch André Wynen, Spitzbart und geistiges Haupt der Streikenden, zeigte sich ungerührt: „Jetzt erfährt das Land, was eine sozialistische Medizin bedeuten würde.“

König Baudouin suchte ebenso verzweifelt wie Regierung und katholisches Episkopat nach einem geeigneten Vermittler, da wurde der Druck der belgischen Öffentlichkeit auf die streikenden Ärzte so stark, daß die Mediziner Ende vergangener Woche vorsichtig den Rückzug anzutreten begannen.

Auch die Regierung zeigte sich kompromißbereit: Sie stellte Zugeständnisse in „grundsätzlichen Fragen“ in Aussicht, falls die Ärzte bereit seien, in der Honorarfrage nachzugeben.

ENGLAND

STAHL-VERSTAATLICHUNG

Angst vor Marx

Für Englands prominentesten Stahlmanager steht fest: „Wenn meine Industrie verstaatlicht wird, gehe ich.“ Sir Julian Pöde, 61, kann schon im nächsten Jahr Pensionär sein.

Gegenwärtig leitet er den zweitgrößten britischen Stahlkonzern, die Steel Company of Wales mit fast drei Millionen Tonnen Jahresproduktion, und zugleich den Industrieverband British Iron and Steel Federation. Vom „Steel House“ in Londons Tothill Street aus attackiert er den Plan der Labour Party, im Falle ihres Sieges bei den diesjährigen Parlamentswahlen die englische Stahlindustrie zu verstaatlichen.

An dieser Absicht haben Pödes sozialistische Gegner keinen Zweifel gelassen. Labour-Chef Harold Wilson verkündete im Oktober 1963 auf dem Parteitag in Scarborough: „Die Politik der Partei ist absolut klar: Wir werden die Stahlindustrie in öffentliches Eigentum überführen.“

Noch im Januar dieses Jahres antwortete Wilson vor der Fernsehkamera auf die Frage „Sie wollen nach wie vor den Stahl verstaatlichen?“ lakonisch: „Ja.“

Wilsons kurze Replik verriet zugleich etwas von der geringen Neigung der Labour-Führer, diesen Punkt ihres Wahlprogramms öffentlich zu diskutieren. Er ist bei den Wählern wenig populär und soll lediglich den 46 Jahre alten Artikel IV des Parteistatuts erfüllen helfen, der in orthodox-marxistischer Manier „das Gemeineigentum an den Produktionsmitteln, dem Verteilungssystem und dem Handel“ fordert.

Von dieser ideologischen Mumie hatte Wilsons Vorgänger Hugh Gaitskell seine Partei 1957 befreien wollen. Aber sein Versuch, eine Revision des Artikels IV zu erreichen, mißlang. Labour zog mit einem umfangreichen Verstaatlichungsprogramm in die Parlamentswahlen von 1959 und verlor.

Ähnliche Erfahrungen wie Gaitskell hatten gemäßigte Sozialistenführer schon während der Labour-Regierung nach dem Kriege gemacht. Damals verfochten Herbert Morrison und sogar Premierminister Clement Attlee die Meinung, die Stahlindustrie (Morrison: „Diese komplizierte und schwierige Industrie“) sei grundverschieden von den englischen Kohlenzechen oder Eisenbahngesellschaften und eigne sich nicht wie diese zur Verstaatlichung. Dennoch setzten die Partei-Radikalen 1951 durch, daß auch die „schwierige Industrie“ in Staatseigentum übergang.

Zwar lösten die Konservativen schon acht Monate danach die Labour-Regierung ab und verkauften fast alle Konzerne wieder an ihre früheren Eigentümer. Aber das Acht-Monate-Abenteuer hatte genügt, die Vorstellung von einer staatlichen Stahlindustrie zu diskreditieren.

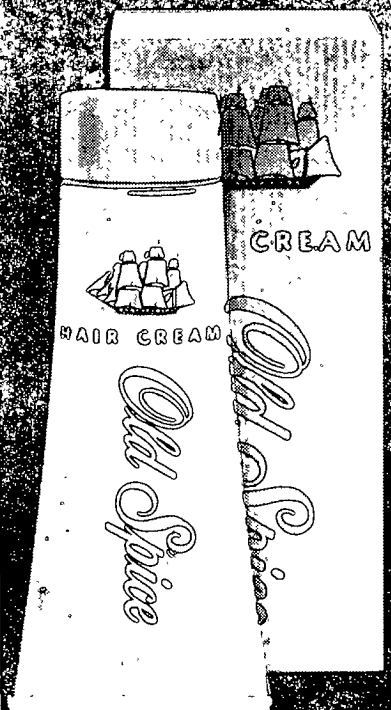
Ein Supertrust, die Iron and Steel Corporation of Great Britain (ISC), übernahm damals alle Firmen, die im Jahr mehr als 50 000 Tonnen Erz verarbeiteten oder mehr als 20 000 Tonnen

* Mit dem Lord Mayor von London (r.) im Stahlwerk Port Talbot.



Englischer Stahlverband-Chef Pöde (M.): „Wenn der Staat kommt, gehe ich“

jetzt neu!



für den besseren Sitz Ihrer Frisur *



* OLD SPICE Haarcreme pflegt Ihr Haar - Ihre Frisur bleibt tadellos den ganzen Tag. Erhältlich in Tuben (DM 3.30) oder in der großen, eleganten Plastikdose (DM 4.80).

Old Spice
SHULTON · NEW YORK